



Schuldig? Nationale und internationale Medien im Genozid in Ruanda 1994

Rabensteiner Alexandra

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: Ass.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Eva Pfanzelter

eingereicht im Semester: SS 2012

Rubrik: BA-Arbeit

Abstract

Guilty? National and International Media and the Genocide in Rwanda 1994

The following paper is about the Rwandan Genocide and the role of national media, especially radio and newspaper, and the international media. The paper is divided into three sections: Firstly, an introduction on the Genocide in Rwanda between April and July 1994, secondly, the national media and the question, whether they were responsible for the Genocide and thirdly, the question, if the international media prevented the termination of genocide.

Einleitung

„[...] you take your spears, clubs, guns, swords, stones, everything, sharpen them, hack them, those enemies, those cockroaches, those enemies of democracy, show that you can defend yourselves [...]“¹

¹ *RTLM*, zit. n. Anna-Maria Brandstetter, Die Rhetorik von Reinheit, Gewalt und Gemeinschaft: Bürgerkrieg und Genozid in Ruanda, in: *Sociologus* 51 (2001), Heft 1/2, S. 148–184, hier S. 166.

So fordert der Radiosender *Radio-Télévision Libre des Mille Collines*, kurz *RTLM*, eine Bevölkerungsgruppe auf, eine andere zu töten. Am Ende werden etwa eine Million Opfer gezählt und das Radio wird zum Symbol einer geplanten Ausrottung.

Im April 1994 begann im ostafrikanischen Staat Ruanda ein von der Hutu-dominierten Regierung geplanter Genozid der Bevölkerungsmehrheit der Hutu an der Minderheit der Tutsi. Beinahe 60 Prozent der Hutu-Bevölkerung beteiligten sich aktiv am Genozid und töteten Tutsi sowie oppositionelle Hutu mit Speeren, Schwertern, angespitzten Bambusstöcken, vor allem aber mit Macheten. Der Genozid in Ruanda zeichnete sich durch ein hohes Maß an Brutalität aus, durch soziale Nähe – Täter und Opfer hatten oft jahrelang in Frieden nebeneinander gewohnt –,² und durch die Medien, die in allen Genoziden des ausgehenden 20. Jahrhunderts von besonderer Bedeutung waren.³

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit diesem neuen Phänomen und mit der Frage, welche Rolle nationale und internationale Medien im Genozid in Ruanda spielten. Ausgegangen wird davon, dass die nationalen Medien, die Printmedien, vor allem aber die beiden Radiosender *Rwanda* und *RTLM*, maßgeblich zur Ausbreitung der Gewalt beitrugen. Da 1994 ein großer Teil der Bevölkerung analphabetisch war, kommt den Radiosendern eine besondere Bedeutung zu. Durch falsche Mitteilungen schürten sie die Angst der ZuhörerInnen und damit die Gewalt gegen die Tutsi vor und während des Genozids. Im Gegensatz dazu ignorierten oder unterschätzten die internationalen Medien die Ereignisse in Ruanda. Dadurch wurden einem Eingreifen und einer frühzeitigen Beendigung des Mordens entgegengewirkt.

Um diese These zu untermauern wird – nach einer Klärung des hier verwendeten Genozid-Begriffs – eine Einführung in den konkreten Fall in Ruanda 1994 gegeben, um die Rolle der nationalen und internationalen Medien verstehen zu können. Auch die Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert sind für die Entstehung und den Verlauf des Genozids wichtig und beeinflussten darüber hinaus die Sprache der nationalen Medien während des Genozids.

Den Kern der Arbeit bilden die Kapitel zu den nationalen und internationalen Medien. Zuerst soll die Frage geklärt werden, welche Medien es kurz vor und während des Genozids gegeben hatte. Der Fokus wird dabei auf zwei Beispiele gelegt, die Zeitung *Kangura* und den Radiosender *RTLM*, deren Gründer 2003 vom ICTR, dem Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda, wegen Anstiftung zum Genozid verurteilt wurden. Eine Besonderheit dieser Medien bildet die Rhetorik, mit der sie zum Genozid aufforderten und mit der sich auch die Arbeit auseinandersetzt. Die Frage nach der Verant-

² Karen Krüger, *Worte der Gewalt: Das Radio und der kollektive Bluttausch in Ruanda 1994*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), Heft 10, S. 923–939, hier S. 923.

³ Wolfgang Benz, *Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord. Genozid im 20. Jahrhundert*, München 2006, S. 183.

Anders sieht das in der wissenschaftlichen Literatur aus: Die erste wichtige Auseinandersetzung mit dem Thema ist die Arbeit von Christine Kellow und Leslie Steeves „The Role of Radio in Rwandan Genocide“ aus dem Jahre 1998. Der Großteil der wissenschaftlichen Literatur erschien allerdings nach 2003. Laut Scott Straus erklärt sich dieser Boom mit der Verurteilung dreier Journalisten vom ICTR in diesem Jahr.⁷ Im Jahre 2007 wurde ein für die Arbeit als Hauptquelle dienender Sammelband von Allan Thompson veröffentlicht: „The Media and the Rwandan Genocide“. Daneben bildet das Überblickswerk der Historikerin Alison des Forges „Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda“ eine wichtige Grundlage.

Ergänzend zur Beschäftigung mit Sekundärliteratur wurde für das Kapitel „Der Vorwurf der Schuld an internationale Medien“ auch eine qualitative Zeitungsanalyse der beiden Tageszeitungen *Süddeutsche Zeitung* und *New York Times* durchgeführt. Dabei sollte anhand dieser Beispiele die Frage geklärt werden, ob die internationalen Medien den Genozid ignorierten. Dafür wurden die Artikel vom 1. April 1994 bis 1. August 1994 ausgewertet.

1. Genozid – ein Definitionsversuch

Der Begriff *Genozid* geht auf den polnisch-jüdischen Anwalt Raphael Lemkin zurück. Aufgewachsen in einem umkämpften polnischen Grenzgebiet und geprägt von einem konkreten Ereignis im Jahre 1921,⁸ setzte er sich früh für eine übernationale Legislative ein:⁹ Bereits im Jahre 1933 schlug er bei der 5. Internationalen Konferenz für Vereinheitlichung des Kriminalrechts erfolglos ein Gesetz gegen die Vernichtung von rassischen, religiösen und sozialen Gruppen dem Völkerbund vor.¹⁰ 1944 setzte er das Wort *Genozid* aus dem griechischen Wort *genos* (dt. Stamm, Rasse, Volk) und *cadere*, dem lateinischen Begriff für töten, zusammen. Seine Definition wurde am 9. Dezember 1948 von der UN-Konvention zur Verhütung und Bestrafung des Genozids aufgenommen und erweitert.¹¹ Demnach ist Genozid eine Handlung „with intent to destroy, in whole or in part, a national, ethnical, racial or religious group, as such“¹². Fünf verschiedene Handlungen gelten als Genozid:

⁷ Scott Straus, What Is the Relationship between Hate Radio and Violence? Rethinking Rwanda's "Radio Machete", in: *Politics & Society* 35 (2007), Heft 4, S. 609–637, hier S. 610, [<http://pas.sagepub.com/content/35/4/609>], eingesehen 3.5.2012.

⁸ Ein Armenier wurde inhaftiert, nachdem er einen der Hauptverantwortlichen des Armenien-Genozids erschossen hatte.

⁹ Adam Jones, *Genocide. A Comprehensive Introduction*, New York 2011, S. 9.

¹⁰ Boris Barth, *Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte – Theorien – Kontroversen*, München 2006, S. 8.

¹¹ Ebd., S. 15.

¹² Gesetz über den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu der Konvention vom 9. Dezember 1948 über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes, Nr. 15, hrsg. v. Bundestag, Bonn 1954, S. 729–739, hier S. 729.

- „(a) Killing members of the group;
- (b) Causing serious bodily or mental harm to members of the group;
- (c) Deliberately inflicting on the group conditions of life calculated to bring about its physical destruction in whole or in part;
- (d) Imposing measures intended to prevent births within the groups;
- (e) Forcibly transferring children of the group to another group.”¹³

Die Definition von *Genozid* erwies sich in den Jahrzehnten ihres Bestehens allerdings als äußerst problematisch.¹⁴ Nach der Konvention geriet der Begriff *Genozid* für mehrere Jahrzehnte in Vergessenheit und erst mit den Geschehnissen in Ruanda 1994 und im ehemaligen Jugoslawien gewann der Begriff an Aktualität.¹⁵

Bis heute ist der Genozid in Ruanda der einzige, auf den alle Merkmale der UN-Konvention von 1948 zutreffen.¹⁶ Nur wenige Monate nach den Ereignissen in Ostafrika, im Oktober 1994, wurde er von der UNO offiziell anerkannt.¹⁷

2. Der Genozid in Ruanda

Zwischen April und Juli 1994 kamen in Ruanda nach heutigen Schätzungen eine Million Menschen um. Es war ein Massenmord der Bevölkerungsmehrheit der Hutu an der Minderheit der Tutsi und an moderaten Hutu, durchgeführt im Auftrag des Staates, der damit seine Macht sichern wollte.¹⁸

Dabei handelte es sich nicht um einen „spontanen Akt der Wut“,¹⁹ vielmehr gab es seit Ende der 1950er, Beginn der 1960er Jahre immer wieder Konflikte und Zusammenstöße zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen.²⁰ Grundlegend für die Konflikte waren die deutsche und belgische Kolonialherrschaft und die „Fantasie der Anthropologen in

¹³ Gesetz über den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu der Konvention vom 9. Dezember 1948 über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes, Nr. 15, hrsg. v. Bundestag, Bonn 1954, S. 729–739, hier S. 729.

¹⁴ Für eine intensive Beschäftigung mit dem Definitionsproblem vgl. Barth, *Genozid*, S. 761; Jones, *Genocide*, S. 3–63.

¹⁵ Barth, *Genozid*, S. 18.

¹⁶ Wolfgang Benz, *Völkermorde im 20. Jahrhundert (Wiener Vorlesungen im Rathaus 137)*, Wien 2008, S. 50.

¹⁷ Barth, *Genozid*, S. 19.

¹⁸ Barth, *Genozid*, S. 112; Benz, *Völkermorde im 20. Jahrhundert*, S. 50 f.

¹⁹ Zit. n. Fatuma Ndongiza, „Wir sind alle Verlierer in diesem ‚Spiel‘“. Wie die Rwander die jüngste Vergangenheit bewältigen, in: *Genozide und staatliche Gewaltverbrechen im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Verena Radkau/Eduard Fuchs/Thomas Lutz (Konzepte und Kontroversen – Materialien für Unterricht und Wissenschaft. Geschichte – Geographie – Politische Bildung 3), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004, S. 70–78, hier S. 71.

²⁰ Barth, *Genozid*, S. 114.

der Kolonialzeit“,²¹ welche den beiden Bevölkerungsgruppen ethnische Ungleichheit zugesprochen hatten.²²

2.1. Der Weg in den Genozid seit dem 19. Jahrhundert

Bereits vor der deutschen Kolonialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts wurde in Ruanda zwischen drei Bevölkerungsgruppen unterschieden: den Hutu als Ackerbauern, den Tutsi als Viehbesitzern und den Twa als Jägern und Sammlern. Die Unterscheidung beruhte auf sozialen Differenzen, wobei die Grenzen fließend waren. Demnach konnten Hutu, wenn sie genug Vieh besaßen, zu Tutsi aufsteigen und umgekehrt konnten Tutsi ihren Status verlieren und zu Hutu werden. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen lebten in Clans zusammen, die wiederum einem König unterstanden. Alle zusammen teilten sie eine gemeinsame Geschichte, Sprache und Religion.²³

Die reicheren Tutsi stellten zumeist den König und die Stammes-Häuptlinge. Das führte dazu, dass sich mit der Zeit eine Elite herausbildete und die Bezeichnung *Tutsi* zu einem Synonym für die herrschende Schicht wurde, während der Begriff *Hutu* die breite Bevölkerung bezeichnete.²⁴ Unter König Mwami Kigeri Rwabugiri (1860–1895) verschärften sich die Gegensätze, indem den Hutu die gesamte Fronarbeit auferlegt wurde.²⁵ Diese Strukturen verfestigten sich unter der deutschen Kolonialherrschaft zwischen 1899 und 1916, indem die Kolonialherren auf diese aufbauten und damit die führende Schicht begünstigten.²⁶

Im Ersten Weltkrieg vertrieben die Belgier die Deutschen aus der Kolonie.²⁷ Ähnlich wie ihre Vorgänger errichteten die Belgier ab 1916 ihre Macht zuerst auf dem vorgefundenen Herrschaftssystem. Mit 1926 wurde allerdings eine Reihe von Änderungen in der Verwaltung vorgenommen, worunter auch der Ausschluss der Hutu von Staatsdiensten und höherer Schulbildung fiel. Dies spiegelte die rassistische Ideologie, die in Europa verbreitet war, wider.²⁸ Sie berief sich insbesondere auf die *Hamitentheorie* des Afrikaforschers John Hanning Speke, nach der die Tutsi aus der Gegend des klassischen Ägypten gekommen waren und dementsprechend den Hutu überlegen seien, die wiederum von Ham, dem schwarzen Sohn Noahs, den Gott verflucht hatte, abstammen würden.²⁹ Eine Volkszählung in den Jahren 1933/34 legte diese Teilung in verschiedene

²¹ Benz, Völkermorde im 20. Jahrhundert, S. 51.

²² Ebd.

²³ Barth, Genozid, S. 112 f.

²⁴ Julia Parmiggiani, Aufhetzung zum Völkermord und Kriminalisierung von Hasspropaganda im Internationalen Recht. Die jüngsten Entscheidungen des ICTR zur Rolle der Medien in Ruanda, Dipl. Innsbruck 2006, S. 8.

²⁵ Jones, Genocide, S. 348.

²⁶ Parmiggiani, Aufhetzung zum Völkermord, S. 8 f.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., S. 10.

²⁹ Jones, Genocide, S. 349.

Ethnien endgültig fest: In Ausweisen wurde die ethnische Herkunft festgehalten, wobei weniger die tatsächliche Abstammung eine Rolle spielte als vielmehr die Machtpolitik, da die Gruppen durch ihr langes Zusammenleben eigentlich nicht mehr als zwei unterschiedliche Ethnien identifiziert werden konnten.³⁰ Dieses Ausweissystem bestand auch 1994 noch und wurde zu einem entscheidenden Faktor des Genozids: Bei Straßenblockaden konnte anhand der Ausweise die Ethnienzugehörigkeit festgestellt werden.³¹

Bis in die 1950er Jahre wurden die Tutsi von den Belgiern unterstützt. Als jedoch die Forderung nach Unabhängigkeit immer lauter wurde, begannen die Kolonialherren – aus Angst vor einer Revolution und auf Druck der UNO hin –, die Hutu-Mehrheit zu fördern. Bei den ersten freien Wahlen von 1956 gewannen die Hutu klar. Es kam in der Folge zu Parteigründungen mit ethnischen Ausrichtungen, wodurch die Gräben zwischen den Bevölkerungsteilen immer weiter aufgerissen wurden. Die Hutu-Parteien sprachen von einer jahrhundertelangen Unterdrückung durch die Tutsi, während sich die Tutsi-Parteien als die rechtmäßigen Herrscher des Landes sahen. 1959 kam es zu den ersten Unruhen, gefolgt von einer neuerlichen Wahl, bei der abermals die Hutu-Parteien siegten. 1961 wurde die Republik ausgerufen und im Juli des darauffolgenden Jahres erhielt das Land die Unabhängigkeit. Der Umbruch in der politischen Macht zwischen 1959 und 1962 ging als *Hutu-Revolution* in die Geschichte ein.³²

Auf die Machtübernahme der Hutu folgte zuerst die Vertreibung der Tutsi aus den hohen Staatsämtern und schließlich aus dem Land.³³ Der Historiker Adam Jones spricht von einer angestauten Frustration, die zu den ersten proto-genozidalen Massakern gegen Tutsi führte.³⁴ Bis in die 1970er Jahre gab es immer wieder Gewalttaten gegen die Tutsi, die einen Höhepunkt 1972/73 fanden. Beeinflusst wurden diese Übergriffe von den Ereignissen im Nachbarstaat Burundi, der ebenfalls aus den drei Gruppen Hutu, Tutsi und Twa bestand. Dort kam es 1972 zu einem Massaker, bei dem 80.000 bis 150.000 Hutu ermordet wurden.³⁵

Mit dem Regierungsantritt von Juvénal Habyarimana 1973 und der Einparteienstaat-Gründung in Ruanda beruhigte sich die Lage vorerst wieder.³⁶ Sein Augenmerk lag zu Beginn der Regierungszeit darauf, die bis dahin aus dem Süden stammenden Führungsmächte durch Hutu aus dem Norden zu ersetzen, die allerdings weniger tolerant waren. Grund dafür waren die Unterwerfungen durch die Tutsi, durch südliche Hutu und durch die deutschen Kolonisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit

³⁰ Barth, Genozid, S. 113.

³¹ Jones, Genocide, S. 350.

³² Barth, Genozid, S. 114; Parmiggiani, Aufhetzung zum Völkermord, S. 11–13.

³³ Ebd., S. 13.

³⁴ Jones, Genocide, S. 350.

³⁵ Barth, Genozid, S. 114 f.

³⁶ Ebd., S. 117.

bildete sich auch die tutsifeindliche Gruppe *akazu* rund um Agathe Habyarimana, die Frau des Präsidenten, und dessen Schwager Protais Zigiranyirazo heraus, die bald eine dominierende Stellung in der Regierung einnahmen und sich zu Beginn der 1990er Jahren zur sogenannten *Hutu-Power* organisierten, die maßgeblich für den Genozid an den Tutsi verantwortlich sein sollte.³⁷

Durch verschlechterte wirtschaftliche Verhältnisse am Ende der 1980er Jahre stieg der soziale Druck auf den Präsidenten und die Forderungen nach einer Demokratie wurden laut. Um dies zu verhindern, entstand ein auf Milizen aufgebautes Unterdrückungssystem.³⁸

2.2. Entwicklungen in den 1990er Jahren

Mitte September 1990 wurden Stimmen über einen bevorstehenden Angriff der Ruandischen Patriotischen Front (RPF) laut.³⁹ Dabei handelte es sich um eine Armee von ruandischen Flüchtlingen aus der zweiten Generation, hauptsächlich Tutsi, die sich seit 1988 in Uganda bewaffnet und organisiert hatten. Mit dem Ziel, die Rückkehr ihrer Familien zu ermöglichen, Habyarimana zu vertreiben und eine Demokratie aufzubauen sowie den Lebensstandard der Tutsi im Land zu verbessern, kam es am 1. Oktober 1990 zum Angriff auf Ruanda.⁴⁰ Der Einfall der RPF führte zu einer Radikalisierung der Regierung, und Gewalt wurde zu einem fixen Bestandteil der Politik: Die Tutsi wurden als Verräter und Komplizen der RPF dargestellt und verfolgt, moderate Hutu ebenso.⁴¹ Der Krieg, durch den Einfall ausgelöst, wurde „zum Vorwand [...] Minderheiten zu dezimieren.“⁴² Durch hauptsächlich französische Unterstützung konnte es der ruandischen Armee gelingen, die RPF zurückzudrängen. Ab 1992 wechselten sich Guerilla-Angriffe der RPF und Gegenangriffe der ruandischen Armee ab, immer wieder unterbrochen von Waffenstillstandsverhandlungen.⁴³

Der deutsche Historiker Boris Barth teilt die Ereignisse zwischen Oktober 1990 und dem 6. April 1994 in drei „Phasen der Eskalation“⁴⁴ ein: die erste zwischen dem Einfall der RPF und März 1992.⁴⁵ Im April 1992 kam es durch nationalen und internationalen Druck zu einer Koalitionsregierung. Außerdem wurde eine Tutsi, Agathe Uwilingiyimana, Ministerin für Grund- und höhere Schulbildung.⁴⁶ Im Juni 1992 kam es bei

³⁷ Ben Kiernan, *Erde und Blut. Völkermord und Vernichtung von der Antike bis heute*, München 2009, S. 717–720.

³⁸ Barth, *Genozid*, S. 117.

³⁹ Des Forges, *Zeuge*, S. 76.

⁴⁰ Parmiggiani, *Aufhetzung zum Völkermord*, S. 17 f.

⁴¹ Barth, *Genozid*, S. 117 f.

⁴² Ebd., S. 117.

⁴³ Des Forges, *Zeuge*, S. 78, S. 89.

⁴⁴ Barth, *Genozid*, S. 118.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Parmiggiani, *Aufhetzung zum Völkermord*, S. 19.

Arusha zu einem Waffenstillstand und im August desselben Jahres zur Unterzeichnung erster Teilverträge des sogenannten *Arusha-Abkommens*. Durch den Druck des Militärs und der Extremisten im Land rückte Präsident Habyarimana im November vom Abkommen erstmals wieder ab.⁴⁷ Bis März 1993 dauerten die Kämpfe zwischen RPF und Armee an.⁴⁸ Diese Zeit bis zur endgültigen Unterzeichnung des *Arusha-Abkommens* am 4. August 1993 bezeichnet Barth als zweite Phase der Eskalation. In dieser Phase setzte die Planung des Genozids ein. Die dritte Phase legt er zwischen Herbst 1993 und dem Beginn des Genozids im April 1994 fest, in der Hutu-Extremisten zunehmend die Macht im Land übernahmen und die Hasskampagne gegen die Tutsi vorantrieben.⁴⁹

2.3. 100 Tage Massenmord

Der konkrete Anlass für den Genozid war der Tod des Präsidenten Habyarimana, dessen Flugzeug am 6. April 1994 abgeschossen wurde. Bis heute ist nicht geklärt, wer die Täter waren – sowohl die RPF, politische Gegner als auch Leute aus seinen eigenen Reihen hätten ein Motiv gehabt.⁵⁰ Barth teilt allerdings die Ansicht mit anderen WissenschaftlerInnen, dass die Präsidentengarde für den Mord an dem Präsidenten verantwortlich war, worauf die nur wenige Stunden nach dem Absturz einsetzende Gewalt gegen die Tutsi hinweist.⁵¹

Fest steht, dass der Flugzeugabschuss als Vorwand genommen wurde, um den Genozid zu beginnen, der seit sechs Monaten in Planung war. In der Hauptstadt Kigali, im Südwesten, im Nordwesten und im Nordosten standen seit Ende März Soldaten und Milizen bereit.⁵² Die ersten, die verfolgt und getötet wurden, waren moderate Hutu-Politiker. Bereits am ersten Tag nach Beginn des Genozids waren sie alle beseitigt oder untergetaucht, was ein Machtvakuum entstehen ließ, das sich die *Hutu Power* zu Nutze machte und die Kontrolle des Staates an sich riss. An ihrer Spitze stand Oberst Theoneste Bagosora, der den Platz des Präsidenten einnahm.⁵³

Durch vorgefertigte Listen war es den Soldaten und Milizen möglich, bereits in den ersten Tagen systematisch gegen Tutsi und moderate Hutu vorzugehen:⁵⁴ In Kigali zogen sie von Haus zu Haus und töteten ihre Opfer, deren Flucht aus der Hauptstadt durch Straßensperren verhindert wurde. Mit organisierten Suchkommandos wurden jene aufgespürt, die sich versteckten.⁵⁵ Dieser organisierte Verlauf sowie die Erbarmungslosig-

⁴⁷ Des Forges, *Zeuge*, S. 89.

⁴⁸ Parmiggiani, *Aufhetzung zum Völkermord*, S. 18.

⁴⁹ Barth, *Genozid*, S. 118 f.

⁵⁰ Des Forges, *Zeuge*, S. 223.

⁵¹ Barth, *Genozid*, S. 121.

⁵² Ebd., S. 21.

⁵³ Barth, *Genozid*, S. 120 f.

⁵⁴ Jones, *Genocide*, S. 352.

⁵⁵ Des Forges, *Zeuge*, S. 26.

keit, mit denen die Täter vorgingen, ermöglichten die Ermordung einer hohen Anzahl an Personen.⁵⁶ Am 11. April, fünf Tage nach Beginn des Genozids, waren bereits 20.000 Menschen getötet worden.⁵⁷ Zunehmend erfolgte die Tötung durch in Operationen organisierte Massenmorde, bei denen die Opfer in öffentlichen Gebäuden wie Kirchen oder Schulen zusammengetrieben wurden bzw. sich auf der Flucht dort versteckt hatten und gezielt getötet wurden. Ab Ende April verlief – auch durch zunehmende Kritik aus dem Ausland – der Genozid kontrollierter ab, da die „Lizenz zum Töten“⁵⁸ häufig für persönliche Rachefeldzüge missbraucht worden war: Opfer sollten nicht mehr an Ort und Stelle getötet, sondern zuerst an Behörden ausgeliefert werden. Ab Mitte Mai sollten auch die letzten Tutsi aufgespürt und ermordet werden, auch damit sie später nicht über das Geschehene berichten konnten.⁵⁹

Insgesamt starben etwa 75 Prozent der Tutsi in Ruanda.⁶⁰ Etwa ein Zehntel der Opfer waren moderate Hutu, insbesondere Intellektuelle.⁶¹

Alison Des Forges, eine amerikanische Historikerin, spricht von einem „Feldzug, dessen Teilnehmer im Laufe der Zeit mit Hilfe von Drohungen und Anreizen rekrutiert wurden“.⁶² Arbeitslosen jungen Männern wurden Alkohol, Nahrung und sogar Bezahlung geboten, den Bauern die Felder der getöteten Tutsi versprochen und den Unternehmern Häuser, Fahrzeuge oder Computer. Besonders Ruander unter zwanzig Jahren, die keine Aussicht auf eine Zukunft hatten, ließen sich davon locken. In Gebieten, in denen die Tutsi gut integriert waren, wie zum Beispiel in der Mitte und im Süden des Landes, drohten die Behörden mit Geldstrafen und sogar mit dem Tod, um die Hutu zum Mord an den Tutsi zu zwingen.⁶³ Bis zum Ende des Genozids beteiligten sich etwa 60 Prozent aller Hutu aktiv am Mord.⁶⁴ Der Genozid konnte schließlich am 19. Juli 1994 durch den Sieg der RPF, die seit dem Beginn der Morde die Kämpfe gegen die Regierung wieder aufgenommen hatte, beendet werden.⁶⁵

Heute sind die WissenschaftlerInnen größtenteils davon überzeugt, dass der Genozid in Ruanda hätte verhindert werden können.⁶⁶ Er fand unter den Augen der UNAMIR-Gruppen, einer Friedenstruppe der UNO, statt, die nach Ruanda geschickt worden waren, um die Friedensverhandlungen zu beobachten.⁶⁷ Bereits im April 1993, nach-

⁵⁶ Barth, Genozid, S. 121.

⁵⁷ Des Forges, Zeuge, S. 244.

⁵⁸ Ebd., S. 27.

⁵⁹ Ebd., S. 26 f.

⁶⁰ Ebd., S. 34.

⁶¹ Kiernan, Erde und Blut, S. 721.

⁶² Des Forges, Zeuge, S. 22.

⁶³ Ebd., S. 28 f.

⁶⁴ Krüger, Worte der Gewalt, S. 923.

⁶⁵ Barth, Genozid, S. 124 f.

⁶⁶ Ebd., S. 123–125; Benz, Völkermorde im 20. Jahrhundert, S. 19.

⁶⁷ Barth, Genozid, S. 119.

dem es zwischen 1990 und 1993 immer wieder zu Übergriffen gegen die Tutsi gekommen war, bezeichnete der UN-Sonderberichterstatter Bacre Waly Ndiaye diese als Genozid.⁶⁸ Aufgrund von Koordinationsschwierigkeiten wurde der Bericht allerdings nie dem Sicherheitsrat vorgelegt. Erst im Herbst 1994 sprach die UNO offiziell von Genozid. Des Forges vertritt allerdings die Meinung, den Vertretern von Großbritannien, den USA und Frankreich sei bereits zu Beginn des Mordens dessen Dimension bewusst gewesen.⁶⁹

3. Die Rolle der nationalen Medien

Am 3. Dezember 2003 verurteilte der Internationale Strafgerichtshof für Ruanda (ICTR) drei ruandische Journalisten zu einer lebenslangen Haft – erstmals seit den Nürnberger Prozessen wurde Propaganda in der Presse als „crime of genocide“⁷⁰ gesehen.⁷¹ Bei den Verurteilten handelte es sich um Hassan Ngeze, den Gründer und Verantwortlichen der Zeitschrift *Kangura*, Ferdinand Nahimana, Gründer und Direktor des Radiosenders *Télévision Libre des Mille Collines (RTLM)*, sowie um dessen Verwalter Jean-Bosco Baraygwiza, die der direkten und öffentlichen Anstiftung zum Genozid für schuldig erklärt wurden.⁷²

War dem Genozid in Ruanda bis dahin von den englischsprachigen Industriestaaten wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, kam es 2004 zu einem Boom an wissenschaftlicher, literarischer und filmischer Beschäftigung mit den Ereignissen von 1994. Das Radio war durch die Prozesse zu einem Symbol für die Katastrophe geworden und damit zum Mittelpunkt der meisten Auseinandersetzungen. Dadurch war die Ansicht verbreitet, dass die Medien im Genozid von Ruanda negativ und beinahe flächendeckend gewirkt hätten.⁷³

Im neueren Diskurs wird die Rolle der Medien nicht mehr ganz so eindeutig gesehen. Das Radio – ebenso wie die Zeitungen – war rassistisch und hetzerisch und die Verantwortlichen sollten dafür zur Rechenschaft gezogen werden, darüber ist man sich einig.⁷⁴ Inwiefern den Medien aber die Schuld am Ausbruch des Genozids vorgeworfen werden

⁶⁸ Jones, *Genocide*, S. 351.

⁶⁹ Barth, *Genozid*, S. 122–124.

⁷⁰ Jean-Marie Biju-Duval, 'Hate Media' – Crimes Against Humanity and Genocide: Opportunities Missed by the International Criminal Tribunal for Rwanda, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 343–361, hier S. 343.

⁷¹ Ebd.

⁷² The Harvard Law Review Association (Hrsg.), *International Law. Genocide. U.N. Tribunal Finds That Mass Media Hate Speech Constitutes Genocide, Incitement to Genocide, and Crimes against Humanity. Prosecutor v. Nahimana, Barayagwiza, and Ngeze (Media Case), Case no. ICTR-99-52-T (Int'l Crim. Trib. for Rwanda Trial Chamber I Dec. 3, 2003)*, in: *Harvard Law Review* 117 (2004), Nr. 8, S. 2769–2776, hier S. 2769, [<http://www.jstor.org/stable/4093416>], eingesehen 23.6.2012.

⁷³ Straus, *Relationship Radio Violence*, S. 610.

⁷⁴ Ebd., S. 610.

kann, darüber gibt es verschiedene Ansichten, die nun genauer beleuchtet werden sollen.

3.1. Die Medienlandschaft in Ruanda 1994

Das Jahr 1990 gilt als Wendepunkt in der Geschichte von Ruanda: Der Einfall der Rebellen führte zu einer „Reaktion eskalierender Bösartigkeit“.⁷⁵ Diese zeigte sich auch in der Ausbildung von „aggressiven“ Medien in den folgenden Jahren.⁷⁶ Bis zum Beginn des Massenmordens entstanden die meisten Medien, denen heute eine Teilschuld am Genozid vorgeworfen wird, darunter 1990 die Zeitschrift *Kangura* und 1993 *Radio Télévision Libre des Mille Collines (RTLM)*.⁷⁷

Insbesondere das Radio galt als effektives Mittel zur Verbreitung von Hass und Anstiftung zur Gewalt vor und während des Genozids, da es viele Menschen erreichen konnte. Etwa 29 Prozent der Haushalte besaßen 1991 ein Radiogerät. Bereits früher war Radiohören beliebt, obwohl es nur den nationalen Radiosender *Radio Rwanda* gab.⁷⁸ Das Radio spielte insofern eine große Rolle, da es als einziges Medium die drei großen Probleme des Landes in Bezug auf Informationsverbreitung überwinden konnte: Analphabetismus, geografische Entfernung und fehlende Transportmöglichkeiten.⁷⁹ Die Analphabetenrate belief sich im Jahr 1990 auf etwa 66 Prozent.⁸⁰ Seit den 1970er Jahren trieben internationale Hilfsorganisationen die Verbreitung von Radios als „Werkzeug der Entwicklungshilfe“⁸¹ voran.

Auch im Bereich der Printmedien gab es seit der Mitte der 1980er Unterstützung vom Ausland. Die meisten Journalisten und Herausgeber von Zeitungen, abgesehen von den staatlichen Journalisten, waren nicht ausgebildet, sondern vielmehr politisch aktiv. Zur Verbesserung der Qualität der Presse gab es deutsche sowie später belgische und amerikanische Programme und Seminare. Die Ausbilder versuchten den Teilnehmern der Seminare zu verdeutlichen, dass Medien nie für Hass, Krieg oder rassistische Ideologie missbraucht werden dürften. Doch Beispiele von Hass in Artikeln fanden sich in allen privaten Zeitschriften, egal welcher politischen Ausrichtung.⁸²

Das Radio war allerdings das wichtigste Medium in Ruanda und darüber hinaus in ganz Afrika, was auch damit zusammenhängt, dass die Batterien und Radiotransistoren als

⁷⁵ Kiernan, *Erde und Blut*, S. 719.

⁷⁶ Jean-Marie Vianney Higiroy, *Rwandan Private Print Media on the Eve of the Genocide*, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 73–89, hier S. 82.

⁷⁷ Marcel Kabanda, *Kangura: the Triumph of Propaganda Refined*, in: Ebd., S. 62–72, hier S. 62.; Des Forges, *Zeuge*, S. 98.

⁷⁸ Ebd., S. 96.

⁷⁹ Krüger, *Worte der Gewalt*, S. 928.

⁸⁰ Des Forges, *Zeuge*, S. 96.

⁸¹ Krüger, *Worte der Gewalt*, S. 928.

⁸² Higiroy, *Rwandan Private Print*, S. 78 f.

reichlich vorhanden und preiswert galten.⁸³ Im Gegensatz dazu war eine Zeitung in Ruanda sehr kostspielig. Insgesamt gestaltete sich der Verkauf von Zeitungen und Zeitschriften schwierig, besonders außerhalb der Hauptstadt Kigali.⁸⁴

3.1.1. Zeitungen und Zeitschriften

Elf von insgesamt 42 Zeitungen, die 1991 gegründet wurden, standen der radikalen Regierungsgruppe *akazu* nahe.⁸⁵ Dabei handelte es sich um jene Printmedien, die in ihren Artikeln Angst vor den Tutsi und den Hass gegen sie schürten. Als die bekannteste – sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene – gilt die Zeitung *Kangura*.⁸⁶ Auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung steht *Kangura* meistens im Mittelpunkt.

Alison des Forges bezeichnet sie als „eine der bösartigsten Quellen des Hasses“.⁸⁷ *Kangura* war jene Zeitung, die am heftigsten gegen die Tutsi vorging. Sie erschien zwischen 1990 und 1995 und zeichnete sich durch große Nähe zu den politischen Führern des Landes aus. Dennoch scheute sie nicht zurück, die Friedensverhandlungen und das angestrebte Arusha-Abkommen zu kritisieren. Sie stellte sich gegen alles, was zu einer Aussöhnung zwischen den beiden Parteien geführt hätte. Die Journalisten hetzten sogar gegen die moderaten Hutu und riefen dazu auf, diese ebenso zu diskriminieren wie den „Feind“.⁸⁸ Darüber hinaus forderten sie die Auflösung des Staates zugunsten einer neuen, „reinen“ Gemeinschaft.⁸⁹

Die Zeitung erfreute sich großer Beliebtheit, obwohl ein großer Teil der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte. Karikaturen vermittelten die Hassbotschaften. Zusätzlich wurde vorgelesen, bald sogar auf öffentlichen Versammlungen und Kundgebungen der Hutu-Miliz *Interahamwe*.⁹⁰

Die Hetzjagd auf die Tutsi ging so weit, dass *Kangura* Namen der vermeintlichen Feinde druckte. Wer auf diesen Listen aufschien, konnte damit rechnen, verfolgt und verhaftet oder getötet zu werden.⁹¹ Dies geschah in Zusammenarbeit mit den Behörden. Auch politische Autoritäten waren vor dieser öffentlichen Denunziation nicht geschützt.⁹² Daneben gab es weitere Formen der Aufhetzung der Hutu. Im Heft Nr. 6 der Zeitung

⁸³ Straus, *Relationship Radio Violence*, S. 612.

⁸⁴ Hirigo, *Rwandan Private Print*, S. 81 f.

⁸⁵ Des Forges, *Zeuge*, S. 96.

⁸⁶ Parmeggiani, *Aufhetzung zum Völkermord*, S. 24.

⁸⁷ Des Forges, *Zeuge*, S. 96.

⁸⁸ Parmeggiani, *Aufhetzung zum Völkermord*, S. 24–27.

⁸⁹ Kabanda, *Kangura*, S. 62.

⁹⁰ Linda Melvren, *Ruanda. Der Völkermord und die Beteiligung der westlichen Welt*, Kreuzlingen-München 2004, S. 66; Des Forges, *Zeuge*, S. 96.

⁹¹ Melvren, *Ruanda*, S. 66; Des Forges, *Zeuge*, S. 96.

⁹² Parmeggiani, *Aufhetzung zum Völkermord*, S. 27.

wurde in den *Zehn Geboten der Hutu*, einem, „Manifest gegen die Tutsi“⁹³, zum Hass aufgerufen.⁹⁴ Die Tutsi seien Feinde und alle Beziehungen zu ihnen, seien sie geschäftlich oder privat, sollten abgebrochen werden. Immer wieder kam es in der Zeitschrift zu Andeutungen bezüglich einer geplanten Vernichtung der Minderheit. Dabei war es bezeichnend für *Kangura*, dass sie vor den Tutsi warnte und sie als Sündenböcke darstellte. In einer Zeit, die von Armut geprägt war, erreichten sie damit insbesondere den Großteil der jungen Bevölkerung mit ihren düsteren Zukunftsaussichten.⁹⁵

Dem Muster von *Kangura* folgten im Laufe der beginnenden 1990er Jahre immer mehr Zeitungen, zum Beispiel die Zeitung *Umrava*.⁹⁶ Mit der Gründung des Radiosenders *RTLM* kam ein neues Medium hinzu, welches noch erfolgreicher in der Verbreitung von Angst und Gewalt war.⁹⁷

3.1.2. Radio

Bis 1990 gab es nur nämlich *Radio Rwanda*, der als Sprachrohr für Präsident und Regierung diente. Das Fehlen von unabhängigen Medien ermöglichte es, während des Bürgerkrieges in den 1990er Jahren Falschmeldungen zu senden und damit die Angst unter den Hutu vor den Tutsi zu schüren. Mit der Koalitionsbildung von 1992 kam es allerdings zu einem Wechsel in der Führung und einer weniger parteilichen Orientierung des Senders. Die moderatere Ausrichtung von *Radio Rwanda* sowie die Entstehung eines Radiosenders der RPF, *Radio Muhabura*, führte im Jahre 1993 zur Gründung von *Radio Télévision Libre des Mille Collines*,⁹⁸ das „den ganzen Rundfunk des Landes, ja schließlich die ganze Gesellschaft revolutionierte.“⁹⁹ Offiziell von einer unabhängigen Rundfunkgesellschaft gegründet, die laut Gründungsdokument „eine harmonische Entwicklung in der ruandischen Gesellschaft fördern“¹⁰⁰ wollte, zeichnete sich der Sender in Wahrheit durch eine große Nähe zur Regierung und zu *Radio Rwanda* aus. *RTLM* nutzte dessen Frequenz zwischen acht und elf Uhr vormittags, wenn *Radio Rwanda* nicht sendete und stellte außerdem dessen Personal ein.¹⁰¹ Während die Regierung durch den Sender *Radio Rwanda*, der auf Hassnachrichten verzichtete, offiziell saubere Hände behielt, war es *RTLM*, der Angst und Gewalt durch Hassbotschaften verbreitete. Allerdings gehörten zu seinen Investoren Personen aus dem engsten Umkreis des Präsidenten. Mit Ausbruch des Genozids etablierte sich *RTLM* als langer

⁹³ Melvren, Ruanda, S. 66.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Kabandan, *Kangura*, S. 62 f.; Melvern, Ruanda, S. 68.

⁹⁶ Parmiggiani, *Aufhetzung zum Völkermord*, S. 29.

⁹⁷ Des Forges, *Zeuge*, S. 96.

⁹⁸ Des Forges, *Zeuge*, S. 96–98.

⁹⁹ Melvern, Ruanda, S. 70.

¹⁰⁰ Zit. n. Ebd.

¹⁰¹ Des Forges, *Zeuge*, S. 98 f.

Arm der Übergangsregierung¹⁰² und *Radio Rwanda* fiel in den Wirkungsbereich von *RTL*.¹⁰³ Seit der Gründung des Radiosenders gab es auch plötzlich auf Straßenmärkten Radiogeräte zu unglaublich günstigen Preisen.¹⁰⁴

In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Medien im Genozid in Ruanda spielt der Radiosender *RTL* eine entscheidende Rolle. „Radio Machete“¹⁰⁵ oder „Hass-Radio“¹⁰⁶ wird *RTL* häufig in der Literatur bezeichnet, das, laut Des Forges, bald alle anderen „Sprachrohre des Extremismus“¹⁰⁷ verdrängt hatte.

Seit dem Beginn der Sendetätigkeit im August 1993 wuchs die Zahl der Hörer schnell. Der Stil war locker, Hörer konnten beim Sender anrufen, um sich Musik zu wünschen oder auch um Nachrichten und Gerüchte zu verbreiten. Die Sendungen erinnerten, laut Aussagen des Leiters von *Radio Rwanda*, an ein Kneipengespräch zwischen Befreunden, die über alles sprechen.¹⁰⁸

Der Ton der Moderatoren änderte sich mit dem Abschuss der Präsidentenmaschine am 6. April 1994 und wurde mit dem Eindringen der RPF in Kigali am 11. April noch härter. Ab diesem Zeitpunkt, bis Mitte Mai, forderte der Sender offen dazu auf, sowohl Mitglieder der RPF als auch die Tutsi in der Zivilbevölkerung und ihre Komplizen zu ermorden:¹⁰⁹ „The graves are only half empty; who will help us to fill them?“¹¹⁰ Es wurden Namen von Menschen veröffentlicht, teilweise mit Anweisungen, was mit den betreffenden Personen zu tun sei.¹¹¹

3.3. Die Rhetorik der Medien

Sowohl in Zeitungen als auch im Radio wurde mit einer „Rhetorik von Reinheit, Gewalt und Gemeinschaft“,¹¹² wie es die Ethnologin Anna-Maria Brandstetter ausdrückt, gearbeitet. Die Journalisten und Moderatoren sprachen vom „echten ruandischen Volk“ und den „fremden Eindringlingen“, von „Kakerlaken“ und „tollwütigen Hunden“ und vom „wachsam“ bleiben.¹¹³ Damit wurden mehrere Ziele verfolgt: Zum

¹⁰² Christine L. Kellow/H. Leslie Steeves, The Role of Radio in the Rwandan Genocide, in: *Journal of Communication* (1998), S. 107–128, hier S. 118 f., [<http://ics-www.leeds.ac.uk/papers/pmt/exhibits/2192/-Rwandaradio.pdf>], eingesehen 3.5.2012.

¹⁰³ Des Forges, Zeuge, S. 100.

¹⁰⁴ Melvern, Ruanda, S. 70.

¹⁰⁵ Straus, Relationship, S. 609.

¹⁰⁶ Melvern, Ruanda, S. 70.

¹⁰⁷ Des Forges, Zeuge, S. 100.

¹⁰⁸ Ebd., S. 99 f.

¹⁰⁹ Mary Kimani, RTL: the Medium that Became a Tool of Mass Murder, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 110–123, hier S. 123.

¹¹⁰ *RTL*, zit. n. Darryl Li, Echoes of violence: considerations on radio and genocide in Rwanda, in: *Journal of Genocide Research* 6 (2001), Nr. 1, S. 9–27, hier S. 9.

¹¹¹ Kimani, RTL, S. 123.

¹¹² Brandstetter, Rhetorik, S. 148.

¹¹³ Vgl. Ebd., S. 160–169.

einen ging es darum, die Tutsi zu entmenschlichen, indem man sie als „Kakerlaken“, „Stechmücken“, „Affen“ oder „zu zertretendes Gewürm“ bezeichnete.¹¹⁴ Der Begriff „inyenzi“ (Kakerlake) war seit 1990 verbreitet. Unter dem Titel „Eine Kakerlake kann keinen Schmetterling gebären“ veröffentlichte *Kangura* im März 1993 einen Artikel:

„Zuerst haben wir gesagt, eine Kakerlake kann keinen Schmetterling gebären. Das ist wahr. Eine Kakerlake gebiert eine weitere Kakerlake [...]. Die Geschichte Ruandas zeigt uns deutlich, daß (!) ein Tutsi immer derselbe bleibt, er hat sich nie geändert. Die Arglist, die Bosheit, sie sind genauso so, wie wir sie in der Geschichte unseres Landes kennengelernt haben [...].“¹¹⁵

Durch die Entmenschlichung erhielt das Morden Legitimation. Diese wurde auch durch die Bezeichnung „Arbeit“ für die Morde verliehen, insbesondere für arbeitslose Jugendliche, die dadurch nicht nur „Lohn“ erhielten, zum Beispiel durch Plünderungen, sondern darüber hinaus auch noch den Status eines Staatsbediensteten, weil sie auf Befehl der Politik agierten.¹¹⁶

Zum anderen wollten die die Medien unter den Hutu ein Gemeinschaftsgefühl schaffen: „Trust your armed forces; they trust you. Trust your government, and support them; they trust you. There is no other Rwanda; fight for it. Give moral support to your people [...]“¹¹⁷ Daneben war es aber auch Ziel der Rhetorik, die Grenze zwischen Hutu und Tutsi klar festzulegen, indem vom echten und fremden Volk Ruandas gesprochen wurde. Die „Eindringlinge“, als welche die Tutsi bezeichnet wurden, sollten auf dem Fluss Nyabarongo in ihre eigentliche Heimat nach Äthiopien zurückgeschickt werden.¹¹⁸ Aufgegriffen aus der sogenannten Hamitentheorie,¹¹⁹ folgten viele Hutu dieser Forderung während des Genozids und warfen Tutsi-Leichen in den Fluss, die von dort aus in den Victoria-See trieben.¹²⁰ Man griff dabei auf das zurück, was bereits in der Schule gelernt wurde – dass Hutu und Tutsi unterschiedliche Völker seien, vergleichbar mit den Unterschieden zwischen Mann und Frau. Kinder aus Mischehen nannte man „Hybriden“.¹²¹

Die Gemeinschaft sollte auch durch das Sprechen in Metaphern beschworen werden. Dabei griffen sowohl die Übergangsregierung als auch die Medien auf Metaphern aus dem Bereich der Arbeit zurück. Neben der Bezeichnung „Arbeit“ für das Morden, sprachen sie von „Werkzeugen“ anstatt von Waffen. Gleichzeitig wurde der Genozid

¹¹⁴ Brandstetter, Rhetorik, S. 165 f.

¹¹⁵ *Kangura*, März 1993, zit. n. Des Forges, Zeuge, S. 105.

¹¹⁶ Brandstetter, Rhetorik, S. 166 f.

¹¹⁷ *RTL*, zit. n. Ebd., S. 164.

¹¹⁸ Brandstetter, Rhetorik., S. 160–167.

¹¹⁹ Vgl. Kapitel 1.2.

¹²⁰ Brandstetter, Rhetorik, S. 161.

¹²¹ Des Forges, Zeuge, S. 102.

dadurch zu einer alltäglichen Handlung gemacht. Propagandisten sprachen vom „Fällen der großen Bäume“ und vom „Säubern des Busches“, wobei nicht nur das „hohe Gras“, sondern auch die „jungen Triebe“ zerstört werden sollten, also nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche getötet werden sollten.¹²²

Neben der Entmenschlichung der Tutsi und der Betonung der Unterschiede war eine weitere wichtige Strategie der Medien, Angst unter den Hutu vor den Tutsi zu schüren. Es waren u. a. Berichte über fiktive Massaker an Hutu – Tutsi wurden beschuldigt, die Hutu völlig vernichten zu wollen. Von RPF-Soldaten, die Innereien getöteter Hutu herauschneiden und essen würden, berichtete *RTL* im Juni 1994.¹²³ Nach dem Beginn des Genozids verbreiteten die Medien die Nachricht von Massengräbern für Hutu, die von der RPF ausgehoben worden seien, wobei es sich in Wahrheit um Gräben zur Sicherung ihrer Stellungen handelte. Häufig schrieben die Propagandisten den Tutsi Aussagen zu, die später Hutu-Extremisten benutzten, um die Bevölkerung gegen die Tutsi aufzuhetzen. Man warnte in Zeitungen und Radio außerdem vor einer Unterwanderung: Die Tutsi hätten bereits die Wirtschaft und die Kirche, aber auch internationale Organisationen wie die UNO infiltriert und würden ihre Frauen schicken, um Hutu in Führungspositionen zu verführen. Darüber hinaus wurden Hutu, die den Tutsi gegenüber tolerant waren, angeklagt, eigentlich selbst Tutsi zu sein und nur anzugeben, Hutu zu sein. Der RPF warfen Propagandisten und Behörden vor, die totale Kontrolle der Tutsi wiederherstellen zu wollen.¹²⁴ Die Hutu sollten wachsam sein und sich verteidigen. *Kangura* bebilderte solche Aufrufe häufig mit Macheten, die zu einem Symbol für den Genozid in Ruanda wurden. Durch ihre Darstellung als traditionelles Werkzeug der Bauern, was sie nicht waren, sollte der Schein der Selbstverteidigung aufrechterhalten werden.¹²⁵ Mehr als ein Drittel aller Opfer war am Ende des Genozids mit der Machete getötet worden.¹²⁶

3.4. Nationale Medien – Schuldige des Genozids?

Dass die Medien im Genozid in Ruanda eine Rolle spielten, wird heute in der wissenschaftlichen Diskussion nicht mehr angezweifelt. Wie groß diese Rolle allerdings war, darüber sind sich die WissenschaftlerInnen nicht einig. Entgegen der allgemein vorherrschenden Meinung, die Medien und insbesondere der Radiosender *RTL* hätten eine wichtige Rolle für den Ausbruch des Genozids gespielt, geht Scott Straus in seinem Aufsatz „What Is the Relationship between hate Radio and Violence? Rethinking Rwanda’s ‘Radio Machete’“ nur von einem bedingten Medieneffekt aus: „I conclude

¹²² Brandstetter, *Rhetorik*, S. 168.

¹²³ Ebd., S. 160–165.

¹²⁴ Des Forges, *Zeuge*, S. 106–110.

¹²⁵ Brandstetter, *Rhetorik*, S. 163.

¹²⁶ Barth, *Völkermord*, S. 112.

that radio alone cannot account for either the onset of most genocidal violence or the participation of most perpetrators.”¹²⁷ Vielmehr, so Straus, habe das Radio nur eine kleine Zahl an Individuen und Ereignissen beeinflusst und als Rahmen für die öffentliche Meinung fungiert sowie die Nachricht der Face-to-face-Mobilisierung bestätigt.¹²⁸

Scott Straus ist Professor of Political Science and International Studies an der Universität Wisconsin-Madison in den USA. Für sein Werk „The Order of Genocide: Race, Power, and War in Rwanda“ erhielt er 2006 u. a. den „Award for Excellence in Political Science and Government“. Im November 2007 wurde sein Aufsatz zur Schuldfrage des Radiosenders *RTL* in der Zeitschrift *Politics & Society* veröffentlicht, in welchem er die gängige Meinung systematisch und empirisch hinterfragt.¹²⁹

Nach Straus weist diese drei Schwächen auf. Erstens bildet die Idee einer indirekten Mobilisierung durch das Radio einen Widerspruch zur allgemeinen Meinung der etablierten politischen Kommunikationsforschung, welche von einem geringen Einfluss ausgeht. Zweitens impliziert es ein vereinfachtes und unwahrscheinliches Modell der Wirkung: Der Standpunkt ist geprägt von dem Stereotyp, die ruandische Öffentlichkeit sei leicht zu manipulieren und würde blind Befehle ausführen. Drittens steht diese Überzeugung abseits einer großen Diskussion über Dynamik der Gewalt oder einer Auseinandersetzung mit anderen Erklärungsmodellen.¹³⁰

Straus kritisiert am Beispiel der ICTR, dass nicht die Auswirkungen der Radiopropaganda erforscht werden, sondern dass vielmehr bereits das Anstiften zum Verbrechen als Verbrechen gilt, ob es funktioniert oder nicht: „The court’s claim may work for legal arguments, but it is less satisfying from a social science perspective.“¹³¹

Damit übt er u. a. Kritik an der Ruanda-Expertin Linda Melvern und dem Kommandeur der Blauhelm-Truppen der UN, Roméo Dallaire.¹³² Dieser beschreibt in seinem Buch „Handsschlag mit dem Teufel. Die Mitschuld der Weltgemeinschaft am Völkermord in Ruanda“ die Wirkung des Radios auf die Ruander folgendermaßen: „In Ruanda war das Radio fast die Stimme Gottes; wenn das Radio zu Gewalt aufrief, reagierten viele Ruander darauf in dem Glauben, die Untaten würden gutgeheißen.“¹³³ Dallaire spricht von einer Massenmobilisierung, die das Radio ausgelöst habe: Mitte April, so schrieb er, hätte die Übergangsregierung alle Ruander aufgefordert, zu den Waffen zu greifen, Barrikaden und Straßenblockaden zu errichten, um sich vor den Rebellen zu schüt-

¹²⁷ Straus, *Relationship Radio Violence*, S. 611.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd., S. 614 f.

¹³¹ Ebd., S. 616.

¹³² Straus, *Relationship Radio Violence*, S. 612.

¹³³ Roméo Dallaire, *Handsschlag mit dem Teufel. Die Mitschuld der Weltgemeinschaft am Völkermord in Ruanda*, Frankfurt am Main 2003, S. 317.

zen.¹³⁴ Roméo Dallaire war als Kommandeur der UNAMIR-Truppen im Herbst 1993 nach Ruanda geschickt worden, um den Frieden zu überwachen.¹³⁵ Sein Buch gibt, wie er im Vorwort schreibt, seine Sicht der Ereignisse wider, die auf schriftlichen Quellen, wie zum Beispiel verschlüsselten Telexen, UN-Dokumenten und selbst verfassten Berichten, aufbaut.¹³⁶

Auch wissenschaftliche Beiträge kamen in Bezug auf die Rolle der Medien zu ähnlichen Ergebnissen wie Dallaire. Als Beispiel soll der Aufsatz „Programmierter Genozid? Das Radio und die mediale Erzeugung von Angst in Rwanda 1994“ der Historikerin Karen Krüger dienen. Ihrer Fragestellung nach der Rolle der Radiosendungen von *RTL*M versucht sie sich mit einer medien- und emotionshistorischen Analyse zu nähern, da herkömmliche geschichts- und politikwissenschaftliche Methoden nicht ausreichend seien. Radiotranskripte des UN-Gerichtshofs und Ausschnitte von Sendungen dienen ihr als Quellen. Ergänzt werden diese Quellen durch Interviews mit Opfern und Tätern, die von der Autorin im Sommer 2003 und 2004 durchgeführt wurden.¹³⁷ Sie kommt zum Ergebnis, dass die Erzeugung von Angst durch *RTL*M eine Voraussetzung für die Teilnahme der Bevölkerung am Genozid war. Durch das Schüren von Angst in den Radiosendungen wurde in den Menschen eine Gewaltbereitschaft ausgelöst und während des Genozids aufrecht gehalten.¹³⁸

Solchen Ergebnissen stellt Straus seine Forschung gegenüber. Die zentrale Frage für ihn ist, wie viele Ruander tatsächlich Zugang zu einem Radio hatten. Laut einer US-Studie hätten nur zehn Prozent aller Ruander ein Radiogerät besessen, wobei bedacht werden muss, dass man zusammen zuhören konnte. Die Frage ist also vielmehr, wie weit die Frequenz des Radiosenders reichte. Die meisten Indizien weisen darauf hin, so Straus, dass *RTL*M nicht national empfangen werden konnte und insbesondere im ländlichen Bereich nur mit wenigen Radiohörern gerechnet werden kann.¹³⁹ Im Gegensatz dazu spricht der Kulturanthropologe Charles Mironko davon, dass der Radiosender im gesamten Land und sogar bis nach Burundi empfangen wurde.¹⁴⁰

Straus argumentiert, dass die Radioreichweite nicht mit den Ausbrüchen der Gewalt zusammenhängt, dass der Genozid also auch dort begann, wo das Signal des Radiosenders nicht hinreichte. Eine minimale temporäre Beziehung zwischen Gewalt und Radio

¹³⁴ Dallaire, Handschlag, S. 353.

¹³⁵ Barth, Genozid, S. 119.

¹³⁶ Dallaire, Handschlag, S. 15.

¹³⁷ Karen Krüger, Programmierter Genozid? Das Radio und die mediale Erzeugung von Angst in Rwanda 1994, in: Die Massen bewegen. Medien und Emotionen in der Moderne, hrsg. v. Frank Bösch/Manuel Borutta, Frankfurt am Main 2006, S. 387–406, hier S. 391.

¹³⁸ Ebd., S. 406.

¹³⁹ Straus, Relationship Radio Violence, 116 f.

¹⁴⁰ Charles Mironko, The Effect of *RTL*M's Rhetoric of Ethnic Hatred in Rural Rwanda, in: The Media and Rwanda Genocide, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 123–135, hier S. 126.

konnte er bei der Untersuchung, inwiefern das Nennen von konkreten Namen und Orten Angriffe auslöste, feststellen. Doch auch hier bemerkt er, dass sich solche Meldungen ab dem 13. Mai 1994 verstärkten, der Höhepunkt des Tötens zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits vorüber war. Diese These belegt er anhand der inhaltlichen Analyse von aufgezeichneten Radiosendungen, bei denen er beobachten konnte, dass zwar hassfördernde und anstiftende Sendungen ausgestrahlt wurden, allerdings nicht überragend viele während des ersten Monats. Erst mit der Abnahme der Tötungen wurden sie häufiger.¹⁴¹

Eine weitere Quelle, auf die Scott Straus zurückgreift, sind Interviews, die er 2002 mit 210 Tätern in 15 verschiedenen Gefängnissen führte. Laut diesen Befragungen war das Radio nicht der primäre Grund zur Beteiligung am Genozid, sondern vielmehr die Face-to-face-Mobilisierung. 85 Prozent der Befragten antworteten auf die Frage, ob *RTLM* sie mobilisiert hätte, mit Nein. Interessant ist allerdings das Ergebnis, dass diejenigen, die sich von den Radiosendungen anstiften ließen, gewaltbereiter waren und eher die Führung übernahmen. Dies lässt darauf schließen, dass das Radio überwiegend von Autoritäten, nicht von der breiten Bevölkerung gehört wurde.¹⁴²

Straus resümiert: *RTLM* habe keine Gewalt entfesselt, der Effekt sei marginal und bedingt gewesen. Der Sender würde die Intention und die Anweisungen der Autoritäten wiedergeben, die Autoritäten verstärken und einen Rahmen für die politische Krise bieten. Nicht negiert werden konnte die Tatsache, dass *RTLM* zu bestimmten Attacken angestiftet hatte, indem in Sendungen Namen und Orte genannt wurden, allerdings beschränkten sich solche Angriffe auf den Raum Kigali. Keinesfalls, so Straus, könne eine Wirkung der Medien auf die Bevölkerung geleugnet werden, aber es könne auch nicht behauptet werden, der Genozid sei durch das Radio ausgelöst worden. Diese häufig vertretene Meinung erklärt er sich damit, dass es ein einfacher Weg sei, sich die Gewalttaten in Entwicklungsländern zu erklären, indem moderne Medien hervorgehoben werden. Dies greife zu kurz, denn um zu verstehen, müssten Geschichte und Kontext mitbetrachtet werden.¹⁴³

Wie groß die Bedeutung der nationalen Medien im Genozid tatsächlich war, ist schwer zu klären. Insofern sollte allerdings Straus berücksichtigt werden, als dass das Radio nicht allein die gesamte Bevölkerung zum Genozid aufgehetzt haben konnte, sondern dass auch besonders die Face-to-face-Mobilisierung eine wichtige Rolle spielte. Auch die Frage, ob das Radio tatsächlich wie die Stimme Gottes vernommen wurde, wie von Dallaire wahrgenommen, soll dahingestellt bleiben. Wichtig ist vielmehr, ob das Radio

¹⁴¹ Straus, *Relationship Radio Violence*, S. 619–623.

¹⁴² Ebd., S. 626–628.

¹⁴³ Ebd., S. 630–632.

und die Zeitung auf die Bevölkerung Einfluss hatten und diese wird von allen drei angeführten Experten bejaht.

4. Die Rolle der internationalen Medien

Bis heute wird der westlichen Welt eine Teilschuld am Genozid in Ruanda vorgeworfen. Dazu gehört auch die Kritik an den Medien der Industrieländer. Roméo Dallaire ist davon überzeugt, dass eine ausreichende Berichterstattung zu einem Bewusstsein in der Öffentlichkeit und in weiterer Folge zu Versuchen geführt hätte, eine Ausbreitung des Genozids zu verhindern.¹⁴⁴ Auch die erste internationale Untersuchung ergab, dass es die westlichen Medien verpasst hätten, durch Berichterstattung genügend öffentlichen Druck auszuüben und dadurch zur internationalen Untätigkeit und womöglich auch zum Genozid selbst beigetragen hätten.¹⁴⁵

Die nachstehenden Kapitel setzen sich mit der Frage auseinander, inwieweit den internationalen Medien eine Teilschuld am Genozid vorgeworfen werden kann. Dabei soll versucht werden, sich in einem ersten Teil durch Sekundärliteratur einer Antwort zu nähern. Den zweiten Teil bildet die eingangs erwähnte qualitative Analyse der deutschen Tageszeitung *Süddeutsche Zeitung* und der amerikanischen Tageszeitung *New York Times*. Die Berichte wurden dahingehend ausgewertet, ab welchem Zeitpunkt und wie oft das Wort *Genozid* bzw. *Völkermord*, das häufig synonym zu Genozid benutzt wird, vorkommt. Welche Begriffe wurden davor verwendet? Werden die Befunde durch die Literatur bestätigt?

4.1. Der Vorwurf der Schuld an internationale Medien

Vielen Medienbeobachtern galt der Genozid in Ruanda als Chance für die westlichen Medien, die bis dahin auf Afrika angewandten Stereotype fallen zu lassen und die tatsächlichen Gründe für die Gewalt in Afrika zu erklären: Der Kalte Krieg war inzwischen beendet und somit fiel die gängige Einrahmung in den Ost-West-Konflikt weg. Auch Stammesfehden als Erklärung sollten der Vergangenheit angehören. Immer wieder waren die westlichen Medien aufgrund ihrer eindimensionalen Berichterstattung kritisiert worden.¹⁴⁶

Doch auch die Berichterstattungen über den Genozid von Ruanda standen größtenteils in dieser Tradition, arbeiteten mit Stereotypen, Verzerrung und Vereinfachung.¹⁴⁷ Melissa Wall, ehemalige Journalistin und heute Professorin für Journalismus an der California

¹⁴⁴ Melvern, Ruanda, S. 273.

¹⁴⁵ Linda Melvern, Rwanda and Darfur: The Media and the Security Council, in: *International Relations* 20 (2006), Heft 1, S. 93–104, [<http://ire.sagepub.com/content/20/1/93>], eingesehen 6.6.2012, hier S. 95.

¹⁴⁶ Melissa Wall, An Analysis of News Magazine Coverage of the Rwanda Crisis in the United States, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 261–273, hier S. 261.

¹⁴⁷ Ebd., S. 270 f.

State University, analysierte 38 Artikel aus den amerikanischen Nachrichtenmagazinen *Newsweek*, *Time* und *U.S. News and World Report*.¹⁴⁸ Die Darstellung des Genozids in diesen Zeitschriften fasst Wall in fünf Themenbereiche zusammen:

- „1. The Rwanda violence was the result of irrational tribalism.
2. Rwandan people are little better than animals, ranging from the barbaric to the helpless and pathetic.
3. The violence is incomprehensible and, thus, is explained through comparison to biblical myths, supernatural causes, natural disasters or diseases.
4. Neighboring African countries are just as violent and, thus, unable to help solve Rwanda's problems.
5. Only the West is capable of solving Rwanda's problems.“¹⁴⁹

Besonders beliebt in den westlichen Medien war der Begriff *Stammesfehde*. In den von Wall untersuchten Artikeln konnte 55 Mal der Begriff *tribal* oder *ethnic* gefunden werden.¹⁵⁰ Linda Melvern sieht darin einen der großen Fehler der Berichterstattung: Der Genozid wurde nicht als geplante Mordkampagne, die er war, dargestellt, sondern als der Höhepunkt eines uralten Stammeskonflikts, der auch vom Westen nicht hätte verhindert werden können.¹⁵¹ Dadurch wurde der Druck auf die UN-Mitglieder verringert, das Geschehen als Genozid anzuerkennen und dagegen vorzugehen.¹⁵²

Alan Kuperman, Assistenzprofessor an der LBJ School of Public Affairs der Universität Texas, nennt insgesamt vier große Fehler der westlichen Medien in den ersten Wochen des Genozids. So wurde der Genozid als Bürgerkrieg bezeichnet, es wurde berichtet, dass die Gewalt abnehme, obwohl sie zunahm. Außerdem wurde die Zahl der ersten Todesopfer manchmal um das zehnfache verringert. Als vierten Fehler nennt Kuperman, dass in den ersten Wochen hauptsächlich aus der Hauptstadt Kigali berichtet wurde, in der allerdings nur vier Prozent der gesamten Bevölkerung lebten.¹⁵³

Nach dem Genozid warfen die westlichen Medien der UNO und den westlichen Staaten häufig vor, dass sie nichts gegen den Genozid unternommen hätten. Zwar ist diese Schuldzuweisung teilweise berechtigt – der Begriff *Genozid* wurde lange Zeit vermieden, um nicht eingreifen zu müssen –, aber auch die Medien haben ihn lange Zeit nicht benutzt. Es sei aber die Aufgabe der Medien gewesen, so Kuperman, die Regierung

¹⁴⁸ Wall, *Analysis News Magazine*, S. 263.

¹⁴⁹ Ebd., S. 265.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Melvern, *Ruanda*, S. 274.

¹⁵² Ebd., S. 96.

¹⁵³ Alan J. Kuperman, *How the Media Missed the Rwanda Genocide*, in: *The Media and the Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, 2007, [http://web.idrc.ca/openbooks/338-0/#page_256], eingesehen 1.6.2012.

aufmerksam zu machen.¹⁵⁴ Der ehemalige US-Präsident Bill Clinton meinte 1998, er hätte zu wenig gewusst, um die Geschehnisse richtig erfassen zu können.¹⁵⁵

Kuperman nennt aber auch drei Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass die Berichterstattung über Ruanda 1994 unzureichend war. Einen ersten Grund sieht er in der Tatsache, dass nach der Evakuierung der Europäer und Amerikaner aus Ruanda nur mehr wenige Journalisten vor Ort waren. Außerdem sei die Situation in Ruanda verwirrend gewesen, da tatsächlich ein Bürgerkrieg zwischen der RPF und den Hutu-Extremisten stattgefunden hatte. Drittens verstanden auch Experten bis Mitte April nicht, dass es sich hier um einen Genozid handelte.¹⁵⁶

Häufig lag es auch an den Führungsetagen, dass nichts mehr gemeldet wurde. Melvern berichtet von Reportern, deren Artikel durch den Widerstand der Herausgeber nicht veröffentlicht werden konnten.¹⁵⁷

4.1.1. Zeitungsanalyse: Die Süddeutsche Zeitung zwischen April und August 1994

Die *Süddeutsche Zeitung* ist mit 1,16 Millionen Lesern täglich die größte überregionale Abonnement-Tageszeitung Deutschlands.¹⁵⁸ Über ihr Archiv ist es möglich, online alle Artikel seit dem 1. Januar 1992 einzusehen. Anhand der Option „Suchbegriffe“ konnten die für die Analyse wichtigen Artikel gesucht werden. Insgesamt 263 Einträge zwischen dem 1. April und dem 1. August 1994 beinhalteten den Begriff *Ruanda*, was bedeutet, dass im Durchschnitt zwei Berichte pro Tag zum Thema Ruanda veröffentlicht wurden. Allerdings beschäftigen sich einige wenige Einträge nicht mit dem Genozid, so berichtete die Tageszeitung am 9. April 1994 z. B. davon, dass im Osten Afrikas fast 21 Millionen Menschen hungern.¹⁵⁹

Von den 263 Berichten beinhalten allerdings nur zehn den Begriff *Genozid*, zur Stichwortfolge *Ruanda Völkermord* lassen sich 26 Ergebnisse finden. Die erste Genozid-Erwähnung erfolgte am 21. April 1994 im Beitrag „100.000 Tote in Ruanda befürchtet. Die UNO zieht ‚nicht erforderliche‘ Truppen ab“. Dabei wird allerdings von den Geschehnissen selber als „Gewaltexzesse“ und „Gemetzel“ gesprochen, das Wort *Genozid* spielt nur insofern eine Rolle, als dass darüber berichtet wird, dass „[e]in Sprecher der Tutsi-Organisation in New York [...] von Genozid“¹⁶⁰ sprach. Das nächste Mal wird der Begriff eine Woche später, am 28. April benutzt. *Völkermord* findet erstmals

¹⁵⁴ Kuperman, *How Media Missed*.

¹⁵⁵ Allan Thompson, *The Responsibility to Report: a New Journalistic Paradigm*, in: *Media*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 433–445, hier S. 434.

¹⁵⁶ Kuperman, *How Media Missed*.

¹⁵⁷ Vgl. Melvern, *Ruanda*, S. 275.

¹⁵⁸ Süddeutscher Verlag, *Süddeutsche Zeitung*, o. D. [http://www.sueddeutscherverlag.de/business/sueddeutsche_zeitung/sueddeutsche_zeitung], eingesehen 20.6.2012.

¹⁵⁹ *Süddeutsche Zeitung*, 9. April 1994.

¹⁶⁰ Ebd., 21. April 1994.

tags darauf Eingang in einen Bericht. Im Titel findet sich *Genozid* nie, *Völkermord* nur einmal, nämlich am 4. Mai: „Schlimmster Völkermord seit Kambodscha.“¹⁶¹ Bevor die beiden Begriffe verwendet wurden, war insbesondere von Bürgerkrieg, Bluttaten, Gräueltaten, Gemetzel oder Stammeskämpfen gesprochen worden. Ab Ende April firmieren die Geschehnisse in Ruanda als *Genozid* bzw. *Völkermord*, allerdings nicht ausschließlich. *Bürgerkrieg* kommt in 51 der 263 Artikel vor. Noch am 15. Juli 1994 hieß es, dass dem Bürgerkrieg bereits 600.000 Menschen zum Opfer gefallen seien.¹⁶² Der Begriff *Stamm* taucht in 27 Artikeln auf, darunter in einem vom 11. April, wonach sich in Ruanda „nach Stammeskämpfen immer mehr die Anarchie“¹⁶³ ausbreitete.

Der erste Beitrag im Untersuchungsraum zum Schlagwort *Ruanda* findet sich am 6. April, an dem Tag, an dem nach dem Flugzeugabschuss des Präsidenten Habyarimana die Morde beginnen. Diese finden Erwähnung erstmals am 8. April, kategorisiert als „Chaos und Gewalt“.¹⁶⁴

Noch bevor die Geschehnisse explizit als *Genozid* bezeichnet wurden, gab es Berichte, die Hinweise auf einen solchen lieferten. Am 14. April veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* einen Beitrag zu einem Priester, der von der Ermordung von 85 Tutsi sprach, die zusammengetrieben worden waren und von den Regierungstruppen erschossen wurden.¹⁶⁵ Am 16. April verwies die Zeitung auf die spanische Tageszeitung *El Pais*, die darüber schrieb, dass Angehörige der Hutu-Ethnie ein Massaker an 1.200 Tutsi verübt haben sollen, darunter viele Kinder.¹⁶⁶

Die im vorhergehenden Kapitel angeführte These von Kuperman, dass Medien anfänglich nur aus Kigali berichteten,¹⁶⁷ konnte bestätigt werden. Zudem lag in den ersten Tagen des Genozids der Fokus der Berichterstattungen insbesondere auf den Morden am Präsidenten und an weiteren Ministern, weniger auf der Zivilbevölkerung.

Einige Beiträge zum Thema Ruanda schafften es auf die Titelseite, wobei die Artikel auf Seite 1 mit dem fortschreitenden Genozid zunahmen, im April war dies drei Mal der Fall gewesen: Am 8. April informiert ein kurzer Beitrag von 130 Wörtern unter dem Titel „Chaos in Ruandas Hauptstadt Kigali“ hauptsächlich vom Mord am Präsidenten Habyarimana.¹⁶⁸ Im zweiten Beispiel vom 11. April standen die Ausländer, die vor den

¹⁶¹ *Süddeutsche Zeitung*, 4. Mai 1994.

¹⁶² Ebd., 15. Juli 1994.

¹⁶³ Ebd., 11. April 1994.

¹⁶⁴ Ebd., 8. April 1994.

¹⁶⁵ Ebd., 14. April 1994.

¹⁶⁶ Ebd., 16. April 1994.

¹⁶⁷ Vgl. Kuperman, *Media Missed Rwanda*.

¹⁶⁸ *Süddeutsche Zeitung*, 8. April 1994.

Kämpfen in Ruanda flohen, im Mittelpunkt.¹⁶⁹ Beim dritten Eintrag handelt es sich um ein Foto von ausländischen Flüchtlingen, die gut zu Hause angekommen waren.¹⁷⁰

Im Mai 1994 sind es fünf, im Juni sieben und im Juli elf Titelstories, im letzteren Fall größtenteils nach dem Ende des Genozids veröffentlicht und insbesondere den Flüchtlingen aus Ruanda gewidmet. Es ist, wie Allan Thompson in „The Responsibility to Report: a New Journalistic Paradigm“ beschreibt:

„When the media finally descended on the story, it was to cover the cholera epidemic in refugee camps across the border in Zaire, camps populated by Hutu who fled Rwanda at the tail end of the genocide.“¹⁷¹

Im Juli erschienen auf Seite 1 zwei Beiträge: Am 18. Juli „Bundesluftwaffe soll sich an Hilfsmaßnahmen für Flüchtlinge aus Ruanda beteiligen“,¹⁷² am 25. Juli „Internationale Hilfe noch völlig unzureichend. Jede Minute stirbt ein Flüchtling aus Ruanda. Kinkel: Katastrophe bisher unbekanntes Ausmaßes.“¹⁷³ Typisch ist, dass bei beiden Berichten die internationalen Mächte bzw. die Bundesluftwaffe im Mittelpunkt standen und nicht der Genozid. „Europa war wichtiger“,¹⁷⁴ nicht nur, dass in den drei Monaten insgesamt mehr über Europa berichtet wurde, wie Melvern anmerkt, sondern auch, dass Europäer meist eine Rolle in den Berichten zu Ruanda spielten.

4.1.2. Zeitungsanalyse: *New York Times* zwischen April und August 1994

Die *New York Times* gehört wohl zu den bekanntesten Tageszeitungen weltweit – mit einer täglichen Auflage von einer Million Exemplaren.¹⁷⁵ Wie die *Süddeutsche Zeitung* verfügt auch die *New York Times* über ein Online-Archiv, allerdings gibt es im Unterschied zur *Süddeutschen* keine Angaben zu den ursprünglichen Seitenanzahlen.

Unter dem Suchbegriff *Ruanda* finden sich im selben Zeitraum 377 Treffer, im Durchschnitt somit drei Artikel pro Tag. Auch hier beschäftigt sich nicht jeder Beitrag direkt mit dem Genozid. 41 der 377 Resultate enthalten den Begriff *genocide*. Der erste stammt vom 9. April 1994 („2 Nations Joined by Common history of Genocide“), der allerdings nicht den aktuellen Genozid in Ruanda behandelte. Vielmehr ging es im Artikel um die vergangenen Auseinandersetzungen zwischen Hutu und Tutsi in Ruanda

¹⁶⁹ *Süddeutsche Zeitung*, 11. April 1994.

¹⁷⁰ Ebd., 12. April 1994.

¹⁷¹ Thompson, *Responsibility to Report*, S. 433.

¹⁷² Vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 18. Juli 1994.

¹⁷³ Vgl. Ebd., 25. Juli 1994.

¹⁷⁴ Melvern, *Ruanda*, S. 274.

¹⁷⁵ David W. Dunlap, *The New York Times*, in: *The New York Times*, o. D. [http://topics.nytimes.com/top/reference/timestopics/organizations/n/newyorktimes_the/index.html], eingesehen 20.6.2012.

und Burundi.¹⁷⁶ Zum ersten Mal wurde der Genozid in Ruanda als solcher am 23. April 1994 im Bericht „Cold Choices in Rwanda“ bezeichnet:

„What looks very much like genocide had been taken place in Rwanda. People are pulled from cars and buses, ordered to show their identity papers and then killed on the spot if they belong to the wrong ethnic group. Thousands of bodies have already piled up, and the killing continues despite the presence of 1,700 United Nations peacekeepers.“¹⁷⁷

Im Mittelpunkt der Meldung steht Kritik an der UNO und ihrem Unwillen, den Genozid zu stoppen. Auffallend ist hier die zeitliche Nähe zu den ersten Berichten der *Süddeutschen*, die explizit einen Genozid anprangern. Während die *Süddeutsche* am 21. April dem Sprecher der Tutsi-Organisation zitiert, der der ruandischen Übergangsregierung Genozid vorwirft,¹⁷⁸ schreibt die *New York Times* am 28. April,¹⁷⁹ offenbar eine Reaktion darauf, dass am selben Tag die Hilfsorganisation Oxfam einen Appell an die Weltöffentlichkeit zum Stopp des Genozids gerichtet hatte.¹⁸⁰

Von den 41 Artikeln, in denen *genocide* vorkommt, führten ihn allerdings nur zwei im Titel. Zum einen jener vom 10. Juni, „Officials told to avoid calling Rwanda Killings 'Genocide'“,¹⁸¹ und zum anderen der vom 31. Juli, dem letzten Beitrag, in dem *Genozid* benutzt wurde: „Editorial Notebook; U.N. Troops Cannot Stop Genocide“.¹⁸² In beiden Meldungen findet sich Kritik: Im Bericht vom Juni richtete sich die Kritik an Präsident Clinton und im Beitrag von Ende Juli an die Welt, die zu wenig unternommen hätte, und an die UN-Truppen, die es nicht geschafft hätten, den Genozid in Ruanda aufzuhalten. Der erste Artikel ist außerdem eine intensive Auseinandersetzung mit der Definition und der Geschichte von Genoziden.¹⁸³

Bevor *genocide* Eingang in die Berichterstattung fand, wurden die Vorkommnisse in Ruanda als „heavy fighting“, „tribes battle“ oder „strife“ bezeichnet. Insgesamt kommt in vier Meldungen der Begriff *tribalism* und in 14 *tribes* vor. Am 9. April berichtete die *New York Times* unter der Überschrift „Terror convulses Rwandan capital as tribes battle“ von „tribal bloodletting“.¹⁸⁴ Die Begriffe werden allerdings nicht nur zu Beginn des Genozids benutzt, sondern auch noch nach dessen Ende.

¹⁷⁶ *New York Times*, 9. April 1994.

¹⁷⁷ Ebd., 23. April 1994.

¹⁷⁸ *Süddeutsche Zeitung*, 21. April 1994.

¹⁷⁹ Ebd., 28. April 1994.

¹⁸⁰ Des Forges, Zeuge, S. 753.

¹⁸¹ *New York Times*, 10. Juni 1994.

¹⁸² *New York Times*, 31. Juli 1994.

¹⁸³ Ebd., 10. Juni 1994.

¹⁸⁴ Ebd.

Am häufigsten wird allerdings *civil war* zur Benennung der Vorgänge benutzt, mit 209 Resultaten zwischen April und August und damit in mehr als der Hälfte der Artikel.

Die Frage, ob und wie die nationalen Medien Ruandas zu diesem Zeitpunkt im Ausland wahrgenommen wurden, konnte anhand der Zeitungsartikel untersucht werden. Diese Analyse ergab, dass im Unterschied zur *Süddeutschen*, in der der Radiosender *RTL*M nur in einem Nebensatz erwähnt und nicht auf dessen Funktion eingegangen wird, die *New York Times* bereits darüber berichtete. Kurz vor Beendigung des Genozids, am 11. Juli, schrieb die *New York Times* über *RTL*M:

„Many of the calls to hate were disseminated by a private radio station, *RTL*M. When the slaughter of the Tutsi began in April, the station exhorted Hutu to continue, calling on them to fill the half-empty graves.“¹⁸⁵

Ein zweites Mal schreibt die Tageszeitung am 27. Juli über *RTL*M. Über die Zeitschrift *Kangura* findet sich allerdings weder *Süddeutsche Zeitung* noch die *New York Times* ein Artikel.

4.1.3. Ergebnisse der Zeitungsanalyse

Anhand der qualitativen Zeitungsanalysen sollten die Thesen aus der wissenschaftlichen Literatur hinterfragt werden. Wie sich herausstellte, lassen sich einige der Behauptungen nicht bestätigen, wie jene, dass den Geschehnissen in Ruanda vorerst keine Beachtung geschenkt wurde. Seit dem Beginn des Genozids am 6. April 1994 bis zu dessen Ende wurden in der *Süddeutschen Zeitung* durchschnittlich zwei Artikel pro Woche gedruckt, in der *New York Times* waren es sogar drei. Allerdings – darin kann der These von Linda Melvern zugestimmt werden – wurde der Genozid nie als geplanter Massenmord dargestellt. Der Begriff *Genozid* kam bei beiden Zeitungen erst Ende April vor. Davor wurde von *Bürgerkrieg* oder *Stammesfehde* gesprochen, wie bereits von Melissa Wall und Alan Kuperman festgestellt.

5. Resümee

Inwieweit die nationalen Medien, und dabei insbesondere der Radiosender *RTL*M, zu einer Mobilisierung der Bevölkerung beigetragen haben und damit einen direkten Einfluss auf ihre Hörer ausübten, ist aus heutiger Sicht schwer zu beantworten und auch ForscherInnen sind sich diesbezüglich uneins. Anhand der Thesen von Straus Scott und Karen Krüger bzw. Roméo Dallaire wurden zwei verschiedene Positionen aufgezeigt. Trotz ähnlicher Verfahren waren Krüger und Straus zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen: Straus spricht von einem marginalen Effekt der Medien, im besonderen Fall des Radiosenders *RTL*M. Die Medien hätten „lediglich“ die Face-to-face-

¹⁸⁵ *New York Times*, 11. Juli 1994.

Mobilisierung gestärkt. Für Krüger war die Verbreitung von Angst über das Radio hingegen eine der Voraussetzungen für die Beteiligung der Bevölkerung am Genozid. Allerdings sind sie sich die beiden einig, dass die Radioberichte die Gewaltbereitschaft hoben, bei Straus allerdings nur in Hinblick auf die Autoritäten, die, seinen Forschungen zufolge, die Hörer von *RTLM* waren. Daher soll der Blick weniger auf die Frage gelegt werden, inwiefern die Medien in Ruanda einen direkten oder indirekten Einfluss auf die Hörer hatten, sondern vielmehr darauf, dass sie durch rassistische und hetzerische Botschaften die Angst unter den Hutu gesteigert und damit die Gewaltbereitschaft erhöht hatten. Auch Straus nennt die Angst als einen der wichtigsten Gründe, die die Täter zum Eingreifen in den Genozid bewegten.

Wie die Angst unter den Hutu geschürt wurde, konnte im Kapitel zur Rhetorik der Medien aufgezeigt werden. Das Ziel dieser Rhetorik war neben dem Schüren von Angst die Steigerung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Hutu und die Tutsi vom „echten ruandischen Volk“ abzutrennen. Dass diese hetzerischen Botschaften ihren Teil zum Genozid beigetragen haben, konstatierte auch der Internationale Strafgerichtshof für Ruanda (ICTR), als im Jahre 2003 drei Journalisten schuldig gesprochen wurden. Dabei handelte es sich zum einen um den Gründer der Zeitung *Kangura* und zum anderen um zwei der Hauptverantwortlichen des Radiosenders *RTLM*. In vielen Forschungen steht *RTLM* im Mittelpunkt, weil ein Großteil der ruandischen Bevölkerung im Jahre 1994 nicht lesen konnte. Allerdings muss beachtet werden, dass Zeitungen wie *Kangura* zum einen mit Karikaturen arbeiteten und zum anderen aber auch vorgelesen wurden, sogar auf Kundgebungen der *Interhamwe*.

Direkt nach dem Genozid, bei dem mindestens 49 Journalisten getötet wurden, wurde in Ruanda versucht, die Medienlandschaft neu zu gestalten. Innerhalb eines Jahres wurden mehr als zwanzig neue Zeitungen gegründet, viele mit Unterstützung aus dem Ausland.¹⁸⁶

Doch auch fast zwanzig Jahre nach dem Genozid benötigen die Medien in Ruanda noch immer Unterstützung in Aus- und Weiterbildung. Zwar wurde bereits 1996 eine Schule für Journalismus und Kommunikation an der Staatlichen Universität von Ruanda in Butare gegründet und seit 2006 gibt es eine Zusammenarbeit mit der School of Journalism and Communication der Universität Carleton, jedoch wird die Regierung unter Paul Kagame noch immer wegen ihres Umgangs mit Medien von Hilfsorganisationen kritisiert. Noch immer sind Menschenrechte und Pressefreiheit in Ruanda kaum etwas wert.¹⁸⁷

¹⁸⁶ Marie-Soleil Frère, After the hate media: regulation in the DRC, Burundi and Rwanda, in: *Global Media and Communication* 5 (2009), Heft 3, [<http://gmc.sagepub.com/content/5/3/327>], eingesehen 14.6.2012.

¹⁸⁷ Thompson, Responsibility to Report, S. 435 f.

Während den nationalen Medien häufig eine direkte Schuld am Genozid in Ruanda vorgeworfen wird, beziehen sich die Vorwürfe gegen die westlichen Medien darauf, dass sie die Ereignisse in Ruanda ignoriert und unterschätzt hätten und dadurch ein früher Stopp des Genozids verhindert worden sei.

Die These, dass die Ereignisse in Ruanda ignoriert wurden, konnte durch die Zeitungsanalyse widerlegt werden. Allerdings – diesbezüglich konnte die These bestätigt werden – wurden die Geschehnisse in Ruanda unterschätzt. Die Presse verpasste den Zeitpunkt, rechtzeitig auf den Genozid aufmerksam zu machen. Zu betonen ist jedoch, dass selbst bei einer ausreichenden und frühen Berichterstattung ein Aufhalten des Genozids nicht automatisch erfolgt wäre. Vieles weist darauf hin, dass weder die UNO noch die US-Regierung unter Clinton eine Intervention in Ruanda wollten. Dies zeigt sich u. a. darin, dass sowohl vom Weißen Haus als auch bei der UNO der Begriff *Genozid* lange Zeit vermieden wurde. Am 2. Mai berichtete z. B. die *Süddeutsche Zeitung* darüber, dass die UNO keine Truppen nach Ruanda zu senden beabsichtigte, aber eine Erklärung veröffentlicht hatte, in der stand, dass „das Töten von Menschen einer ethnischen Gruppe, mit dem Ziel, diese auszulöschen, [...] ein international strafwürdiges Verbrechen“¹⁸⁸ sei, das Wort *Genozid* kam nicht vor. Ebenso kritisierte die *New York Times* am 10. Juni Präsident Clinton, der die Geschehnisse in Ruanda nicht als Genozid bezeichnen wollte.¹⁸⁹

Der Genozid in Ruanda gilt heute als traurigstes Beispiel für das Versagen der UNO,¹⁹⁰ aber auch die Medien reagieren heute anders auf Konflikte, die an Ruanda erinnern. Als Reaktion auf ihr Scheitern wird heute bei ethnischen Konflikten tendenziell übertrieben, damit nicht wieder dieselben Vorwürfe gemacht werden können.¹⁹¹

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl die nationalen Medien als auch die internationalen Medien ihren Beitrag zum Genozid leisteten. Die nationalen Medien trugen durch ihre Rhetorik dazu bei, dass unter der Hutu-Bevölkerung Angst vor den Tutsi verbreitet wurde und damit die Gewaltbereitschaft stieg, auch wenn keineswegs klar ist, wie viele Täter tatsächlich auf Anweisung des Radiosenders *RTL*M und der Zeitschrift *Kangura* am Genozid mitwirkten. Im Gegensatz dazu verpassten es die westlichen Medien, früh genug von einem Genozid zu sprechen, womit kein Druck auf die Regierungen und die UNO ausgeübt wurde. Inwiefern dadurch aber ein frühzeitiges Stoppen der Morde verhindert wurde, bleibt dahingestellt.

¹⁸⁸ Vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 2. Mai 1994.

¹⁸⁹ Vgl. *New York Times*, 10. Juni 1994.

¹⁹⁰ Thompson, *Responsibility to Report*, S. 434.

¹⁹¹ Kuperman, *How Media missed*.

Literatur

Barth, Boris, Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte – Theorien – Kontroversen (Beck'sche Reihe), München 2006.

Benz, Wolfgang, Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord. Genozid im 20. Jahrhundert, München 2006.

Ders., Völkermorde im 20. Jahrhundert (Wiener Vorlesungen im Rathaus 137), Wien 2008.

Biju-Duval, Jean-Marie, „Hate Media“ – Crimes Against Humanity and Genocide: Opportunities Missed by the International Criminal Tribunal for Rwanda, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 343–361.

Brandstetter, Anna-Maria, Die Rhetorik von Reinheit, Gewalt und Gemeinschaft: Bürgerkrieg und Genozid in Ruanda, in: *Sociologus* 51 (2001), Heft 1/2, S. 148–184.

Dallaire, Roméo, Handschlag mit dem Teufel. Die Mitschuld der Weltgemeinschaft am Völkermord in Ruanda, Frankfurt am Main 2008.

Des Forges, Alison, Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda, Hamburg 2002.

Frère, Marie-Soleil, After the hate media: regulation in the DRC, Burundi and Rwanda, in: *Global Media and Communication* 5 (2009), Heft 3, [<http://gmc.sagepub.com/content/5/3/327>], eingesehen 14.6.2012.

Gesetz über den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu der Konvention vom 9. Dezember 1948 über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes, Nr. 15, hrsg. v. Bundestag, Bonn 1954, S. 729–739.

Higiro, Jean-Marie Vianney, Rwandan Private Print Media on the Eve of the Genocide, in: *The Media and the Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 73–89.

Jones, Adam, *Genocide, A Comprehensive Introduction*, New York 2011.

Kabanda, Marcel, *Kangura: the Triumph of Propaganda Refined*, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 62–72.

Kellow, Christine L./Steeves H. Leslie, The Role of Radio in the Rwandan Genocide, in: *Journal of Communication* (1998), S. 107–128, [<http://ics-www.leeds.ac.uk/papers/pmt/exhibits/2192/Rwandaradio.pdf>], eingesehen 3.5.2012.

Kiernan, Ben, *Erde und Blut. Völkermord und Vernichtung von der Antike bis heute*, München 2009.

Kimani, Mary, RTLM: the Medium that Became a Tool for Mass Murder, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 110–123.

Krüger, Karen, Programmierter Genozid? Das Radio und die mediale Erzeugung von Angst in Rwanda 1994, in: *Die Massen bewegen. Medien und Emotionen in der Moderne*, hrsg. v. Frank Bösch/Manuel Borutta, Frankfurt am Main 2006, S. 387–406.

Dies., Worte der Gewalt: Das Radio und der kollektive Bluttausch in Rwanda 1994, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), Heft 10, S. 923–939.

Kuperman, Alan J., How the Media Missed the Rwanda Genocide, in: *The Media and Rwandan Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, 2007, [http://web.idrc.ca/openbooks/338-0/#page_256], eingesehen 1.6.2012.

Li, Darryl, Echoes of violence: considerations on radio and genocide in Rwanda, in: *Journal of Genocide Research* 6 (2001), Nr. 1, S. 9–27.

Melvern, Linda, Ruanda. Der Völkermord und die Beteiligung der westlichen Welt, München 2004.

Dies., Rwanda and Darfur: The Media and the Security Council, in: *International Relations* 20 (2006), Heft 1, S. 93–104, [<http://ire.sagepub.com/content/20/1/93>], eingesehen 6.6.2012.

Mironko, Charles, The Effect of RTLM's Rhetoric of Ethnic Hatred in Rural Rwanda, in: *The Media and Rwanda Genocide*, hrsg. v. Allan Thompson, London 2007, S. 123–135.

Ndangiza, Fatuma, „Wir sind alle Verlierer in diesem ‚Spiel‘“. Wie Rwander die jüngster Vergangenheit bewältigen, in: *Genozide und staatliche Gewaltverbrechen im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Verena Radkau/Eduard Fuchs/Thomas Lutz (Konzepte und Kontroversen – Materialien für Unterricht und Wissenschaft. Geschichte – Geographie – Politische Bildung 3), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004, S. 70–78.

Parmiggiani, Julia, Aufhetzung zum Völkermord und Kriminalisierung von Hasspropaganda im Internationalen Recht. Die jüngsten Entscheidungen des ICTR zur Rolle der Medien in Ruanda, Dipl. Innsbruck 2006.

Straus, Scott, What Is the Relationship between Hate Radio and Violence? Rethinking Rwanda's "Radio Machete", in: *Politics & Society* 35 (2007), Heft 4, S. 609–637, [<http://pas.sagepub.com/content/35/4/609>], eingesehen 3.5.2012.

Süddeutscher Verlag, *Süddeutsche Zeitung*, o. D., [http://www.sueddeutscher-verlag.de/business/sueddeutsche_zeitung/sueddeutsche_zeitung], eingesehen 20.6.2012.

The Harvard Law Review Association (Hrsg.), *International Law. Genocide. U.N. Tribunal Finds That Mass Media Hate Speech Constitutes Genocide, Incitement to*

Süddeutsche Zeitung, 28. April 1994.

Süddeutsche Zeitung, 4. Mai 1994.

Süddeutsche Zeitung, 11. Mai 1994.

Süddeutsche Zeitung, 18. Juni 1994.

Süddeutsche Zeitung, 15. Juli 1994.

Alexandra Rabensteiner ist Studentin der Geschichtswissenschaft an der Universität Innsbruck und Absolventin der Europäischen Ethnologie. Alexandra.Rabensteiner@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Alexandra Rabensteiner, Schuldig? Nationale und internationale Medien im Genozid in Ruanda, in: *historia.scribere* 5 (2013), S. 159–191, [<http://historia.scribere.at>], 2012–2013, eingesehen 1.3.2013 (=aktuelles Datum).